Inhalt

Vorwort 7

Nichts sehen: Ein Spaziergang in Heiligenstadt 17
Der Rote Koloss – Kaschierte Moderne – Rasen betreten verboten!

1. Proletarische Funktion und Utopie 33

Das Proletariat als Volk, das fehlt 33
Nichts und alles – Die proletarische Funktion – Reale Politik und universalistischer Horizont – Das theoriepolitische Dreieck

Architektur, Philosophie, proletarische Funktion 59
Gebaute Philosophie? – Die erste Kunst – Proletarische Funktion und falsches Bewusstsein der Bauten – Existenzielle Wohnungsnot und proletarische Funktion in der Architektur

Architektur und Utopie 79
Physikalität des Sozialen und Emanzipation der Körper – Gemeinschaftspaläste – Architektur- oder Sozialutopie? – Internationale Stilentwicklung und Elastizität

2. Die historische Singularität des Roten Wien 105

Austromarxismus und sozialistische Praxis 105
Zweieinhalb – Nationale Identität und kommunaler Sozialismus

Sozialistisches Wien 122
Politische Kultur der Arbeit – Wohnelend und Aufbruch – Siedlung und Block – Strategien sozialen Wohnbaus

3. Konfliktlinien der Architektur im Roten Wien 141

Städtebau und Gegenhegemonie 141
Manifestationen proletarischer Gegenmacht – Gegenbauten – Biedermeier versus Avantgarde – Symbolische Politik oder Politik des Realen

Solidarität gestalten..... 168
Mieter:innengemeinschaft – Gemeinschaft oder Emanzipation?

Das Proletariat des Proletariats..... 181
Doppelte Ausbeutung – Kleinfamilie und Neuer Mensch – Kritik der Grundrisse der politischen Ökonomie – Sichtbarkeit als Rationalisierung?

4. Ambivalenzen der Sichtbarkeit 205

Zwei, Drei, Überzähliges zählen..... 205
Von Häusern zu Diagrammen – Statistik und Klasse – Fordistische Hieroglyphen – Gesellschaftstechnik und Utopistik – Museen des Proletariats

Das alte Neue..... 237
Das Rote Wien als Methode – Über den affirmativen Charakter der proletarischen Kultur – Ungleichzeitige Monumente – Fifty Shades of Red

Literatur 256

Webseiten 270

Abbildungsverzeichnis 272

Namensregister 276

Sachregister 279

Vorwort

Gibt es wirklich noch etwas über das Rote Wien zu sagen, das nicht schon gesagt worden ist? Die Literatur über Austromarxismus und Rotes Wien ist ebenso umfassend wie unübersichtlich. Historisch ist das Rote Wien mit allen Quellenlagen gut aufgearbeitet: in zahllosen Ausstellungskatalogen (Öhlinger 1993, Schwarz/Spitaler/Wikidal 2019), Textbüchern (McFarland/Spitaler/Zechner 2020), Monografien (exemplarisch Blau 2014, Bramhas 1987, Gruber 1991, Hautmann/Hautmann 1980, Pirhofer/Hösl 1988, Tafuri 1980, Weihsmann 2002). Bücher, Aufsätze und Kataloge mit dem identischen Titel *Das Rote Wien* dürften zu Dutzenden existieren.

Ein großer Teil dieser Literatur ist stark lokalgeschichtlich und nicht selten auch ausschließlich historisch-rekonstruktiv orientiert, ohne die historische Rekonstruktion mit einer umfassenderen theoriegeschichtlichen Einbettung oder Bewertung zu verbinden. Wenige Texte der jüngeren Vergangenheit formulieren einen eigenen systematischen Anspruch (hier bilden Heindl 2020, Klein 2023 sowie Haderer 2023 Ausnahmen) oder diskutieren den theoretischen Kontext der österreichischen Sozialdemokratie kritisch, wie es für Autoren wie Tafuri (1980), Hautmann und Hautmann (1980), Pirhofer/Hösl (1988), Kähler (1985a; 1985b) oder Weihsmann (2002) noch selbstverständlich war.

Zugleich liegt die Hochphase einer kritischen Aneignung der sozialistischen Tradition auch schon wieder einige Jahrzehnte zurück. Das theoretische und systematische Interesse an diesem Augenblick der Geschichte der Arbeiter:innenbewegung findet sich im Umfeld des italienischen Marxismus in den 1960er und frühen 1970er Jahren (Aureli 2025), kulminiert in den späten 1980er Jahren, im Zusammenhang mit der Suche nach linkssozialistischen Alternativen zu sowje-

tischem Staatssozialismus und Sozialdemokratie, und erlischt dann aber wieder im Zeichen der allgemeinen politischen Konjunkturen.

Dieser Blick in die Deutungsgeschichte bietet allerdings das Potenzial, verschiedene Perspektiven der Aneignung und Bewertung, die vor aktuellem Hintergrund plausibel scheinen, auch gegen den Strich zu lesen. Immerhin ist die einschlägige Literatur auch nicht arm an Mythenbildung und Pathos (Jahn 2017, Kriechbaum/Kriechbaum/Zugmann 2007, Tovey/Klinner 2024) und häufig ohne direkten Bezug zum Kontext der ideologischen Kämpfe innerhalb der sozialistischen Arbeiter:innenbewegung, in dem die Architektur des Roten Wien zu situieren ist.

Zur programmatischen Halsstarrigkeit des vorliegenden Essays gehört nun die Entscheidung, diese historischen Auseinandersetzungen (und auch die sie begleitenden Varianten des Marxismus) nicht einfach für obsolet zu halten. Aus den Darstellungen und Bezugnahmen auf die Situation des Klassenkampfes in der Architektur, die sich in verschiedenen Jahrzehnten finden lassen, will er stattdessen das Mosaik einer ästhetisch-politischen Perspektive rekonstruieren und theoriepolitische Potenziale früherer Diskurse (sowohl der marxistischen Tradition als auch der Rezeption des Roten Wien in späteren Jahrzehnten) freilegen, die der Konfliktlage und den Perspektiven der historischen Arbeiter:innenbewegung verbunden bleiben.

Dieser Text ist, wie gesagt, ein Essay. Diese Bezeichnung muss zugleich Enttäuschungen und Missverständnissen vorbeugen: Der Text ist durchaus als theoretischer Beitrag gemeint und nicht in erster Linie als historische Studie zur Aufarbeitung des Roten Wien, obgleich sein architekturpolitisches Argument auf historische Quellen und Interpretationen gestützt ist. Denn tatsächlich ist dieser Buch-Essay wesentlich von einem archäologischen Interesse getragen, womit ganz ambitioniert gemeint ist, verlorenes Wissen wiederzugewinnen, um eine Neubewertung heutiger Debatten und Konfliktlagen zu ermöglichen: etwa im Bereich sozialen Wohnens, der politischen (Architektur-)Ästhetik und, allgemein, gegenhegemonialer Kulturpolitik – und daraus auch systematische Impulse für zeitgenössische theoretische Perspektiven zu gewinnen, die über den lokalgeschichtlichen Fokus hinausgehen. Das Rote Wien ist in diesem Sinn Ausgangspunkt für eine These, die auch jenseits dieser besonderen

Situation als theoretischer Beitrag zwischen Philosophie des Politischen und Architekturästhetik Bestand haben möchte.

Das wesentliche Material dieses Essays ist die vorliegende Literatur über das Rote Wien. Insofern ist sein Vorgehen ein diskurspolitisches (ergänzt durch einige wenige eigene Beobachtungen), das sich archäologisch dem Präsentismus gegenwärtiger Theoriediskurse widersetzt. Denn implizit zieht sich die ästhetisch-politische Perspektive einer *proletarischen Funktion* durch die Literatur aus mehreren Jahrzehnten, ohne dass der Begriff jemals so pointiert worden wäre. Proletarische Funktion meint dabei, kurz gesagt, jene Dimension radikaler Politik, die durch die Widerständigkeit nicht-repräsentierter sozialer Gruppen an das Unerlöste und Uneingelöste der Geschichte erinnert und damit in einer Weise, die über die bestehende Ordnung hinausschießt, den politischen Anspruch des Universalismus verteidigt.

In den teils in den Hintergrund getretenen Diskursen (von denen besonders viele in den 1980er und 1990er Jahren stattfanden) gibt es einen verborgenen roten Faden: jene ästhetisch-politische Perspektive, die es hier zu entfalten gilt. Vieles von dem, was schon einmal da war, so die Hoffnung, kann hier noch einmal in anderer Sprache explizit gemacht werden.

Was würde es aber bedeuten, die Perspektive der historischen Kämpfe theoretisch aktualisieren zu wollen? Was bleibt von der Tradition der Arbeiter:innenbewegung und den gesellschaftlichen Horizonten, die sich im Lichte ihrer Kämpfe eröffnet haben? Diesen Herausforderungen haben sich im Zusammenhang des Roten Wien zuletzt wenige gestellt. Axel Honneths Beschäftigung mit dem Austromarxismus in seinem Essay *Die Idee des Sozialismus* bildet eine überraschende Ausnahme. Dort allerdings werden die ideologischen Fragen des Austromarxismus, der angeblich von der Arbeit der „Aktivisten des ‚Roten Wien'" streng getrennt gewesen sei und „zu den Reformanstrengungen in ihrer gemeinsamen Heimatstadt kein produktives, irgendwie befruchtendes Verhältnis entwickeln" konnte (Honneth 2017, 179), vermieden. Auch die kulturpolitischen (oder: ästhetisch-politischen) Fragen werden nicht thematisiert.[1]

1 Das Paradigma kritischer Theorie, das mit Habermas und Honneth einsetzt, ist kategorisch von Kritischer Theorie als Kulturkritik geschieden (Mahn-

Die zentralen theoretischen Thesen des vorliegenden Essays orientieren sich an den zwei Implikationen des Begriffs *proletarische Funktion*. Er beschreibt einerseits die Rolle des Proletariats in der Theorietradition des Marxismus, nämlich die Perspektive, konkrete soziale Kämpfe potenziell auf einen universalistischen Horizont zu projektieren. Andererseits meint der Begriff ein bestimmtes Formbewusstsein in der Architektur, in dem sich dieser politische Horizont Ausdruck verschafft. Hier folgt die Form der proletarischen Funktion, nämlich den politischen Raum auf die Perspektive einer noch zu verwirklichenden Gleichheit offen zu halten. In beiden Fällen ist die Idee der Gemeinschaft (als jeweils bereits realisierte oder noch zu realisierende) ein spannungsreicher Gegenbegriff zu dem des Universalismus. Hier eröffnen sich politische Perspektiven jenseits eines liberalen, abstrakten Universalismus und jenseits der konservativen Bestätigung je bereits existierender Gemeinschaften. So widmet sich dieser Essay vor dem Hintergrund des sogenannten Wiener „Kommunalsozialismus“[2] der Frage nach einer Politik der Sichtbarkeit an den Grenzen bestehender Ordnungen und Gemeinschaften.

Die ästhetisch-politischen Fragen könnten in etwa folgendermaßen skizziert werden: *Wie steht es mit der Politik der Form im Bereich der Architektur? Gibt es Konvergenzpunkte der ästhetischen und politi-*

kopf 1998). In seinem Essay befreit Honneth die Idee des „experimentellen Sozialismus“ im Sinne realpolitischer Pragmatik zum einen von umfassenderen Theoriedebatten: Der Marxismus von Adler und Bauer sei, gemessen an den pragmatischen Herausforderungen der politischen Gestaltung, hinderlich gewesen. Zum anderen erteilt er auch der Einbettung in reale politische Bewegungen eine Absage, die seiner Auffassung nach im Unterschied zu „Institutionen“ nicht als Quelle normativer Horizonte gelten können (Honneth 2017, 17 f.).

2 Der Begriff des Kommunalsozialismus ist nicht frei von Ambivalenz. Offenbar wurde er bereits für das christlich-soziale Projekt des antisemitischen Bürgermeisters Karl Lueger verwendet, dessen Infrastrukturleistung zu den wichtigen Voraussetzungen des Roten Wien gehört. (Hauch/Konrad 2019, 20) Zugleich beschreibt er den insulären Charakter und das Paradox der regionalistischen Schlagseite eines dem Anspruch nach internationalistischen Projekts mit besonderer Deutlichkeit. Insofern wird er auch hier weiterverwendet.

schen Konstruktion? Was sind die Möglichkeiten der Architekturästhetik mit Blick auf reale Emanzipation und Formen der Gemeinschaftsbildung?

Der Anspruch dieses Essays, in dieser Weise einen originellen Beitrag zur Vielfalt der bereits vorhandenen Analysen, Rekonstruktionen und Standpunkte zur Architektur des Roten Wien und zu den visuellen Strategien der Wiener Methode der Bildstatistik zu liefern, begründet sich insofern auf drei Perspektiven.

Im Folgenden wird es erstens darum gehen, die geschichtliche Situation des Roten Wien mit der Situation der historischen Avantgarden (im Besonderen der sowjetischen Avantgarde) zu kontrastieren und dadurch auch eine kritische Einschätzung der politisch-kulturellen Logik der Wiener Sozialdemokratie zu geben. Dabei hoffe ich, immer wieder einige der Widersprüche, die in früheren ästhetisch-politischen Bewertungen des Roten Wien enthalten sind, offenlegen zu können – insbesondere die in der bestehenden Diskussion immer wieder schwankenden und oftmals unsauber vermengten Bewertungen des Zusammenhangs zwischen dem realpolitischen und politisch-ideologischem Kontext einerseits und der architektonischen Leistung des Roten Wien andererseits.

Zweitens wird dabei, vor diesem historischen Hintergrund, eine Dimension auch gegenwärtiger Philosophie des Politischen diskutiert, die sich mit dem Begriff des Proletarischen verbindet. Im Umfeld dieses Begriffs haben sich in jüngeren Philosophien des Politischen etliche Entwicklungen abgezeichnet, die auch für das Argument dieses Buches prägend sind: Da das Proletariat der historischen Definition nach auf seine eigene Überwindung hin strebt, unterhält es eine prekäre Beziehung zur bestehenden Ordnung. In einem bestimmten Umfang ist das Proletariat ein Emergenzphänomen; daher kann es in der empirischen Ordnung nie vollständig „zu sich selbst kommen" und unterhält eine widersprüchliche Beziehung zu dem, was bereits besteht. Diese widersprüchliche Beziehung setzt sich auf der Ebene der Sichtbarkeit fort. Die philosophischen Fragen, die daraus folgen, könnten lauten: *Wo ist das, was ist (oder das, was man sieht), bereits mehr als das, was ist (was man sieht)?* Und: *Welche Formen politischer Subjektivität können auf Basis dieser Spannungen gedacht und realisiert werden?*

Insofern solche Fragen für die philosophische Linke prägend waren, möchte dieses Buch auch ein Beitrag zur Geschichte und Gegenwart der philosophischen Linken sein, die die Frage nach der Politik der Sichtbarkeit im Zeichen struktureller Unsichtbarkeit stellt. Der Begriff der *proletarischen Funktion* verbindet sich in diesem Sinne mit der Suche nach der Möglichkeit einer radikalen politischen Subjektivität.[3]

Drittens ist dieses Buch eben ein ästhetisch-politischer Essay. Die in seinem Verlauf entwickelten Argumente verstehen sich ebenso politisch wie architekturästhetisch. Sie kreisen um die Frage: *Welche Schlüsse lassen sich aus der Erfahrung des Roten Wien und seines ideologischen Kontexts für eine politische Ästhetik der Architektur ziehen?* Über die historische Rekonstruktion hinaus ist dieser Essay daher dem Anspruch nach ein Beitrag zur politischen Theorie der Architektur. Er führt eine historische Diskussion im Lichte zeitgenössischer Perspektiven auf die Idee der gesellschaftlichen Emanzipation.

Die elf Kapitel wechseln kontinuierlich die Perspektive zwischen historischer Rekonstruktion, politischer Kontextualisierung und theoretischer Einordnung, in denen sich das Vokabular und auch die verschiedenen Beispiele für eine Politik der Sichtbarkeit im Roten Wien nach und nach entfalten. Am Anfang steht ein Besuch des Karl Marx-Hofs[4] (1) als Modellfall einer sozialistischen Architektur, an dem die

3 Man könnte diese Konfrontation aktueller Konzeptionen politischer Subjektivität (die den überschießenden Anspruch proletarischer Subjektivität betont) mit der konkreten Situation der 1920er Jahre (die durch zahlreiche Fragen der politischen Alltagsgestaltung bestimmt war) als einen Anachronismus bezeichnen. Mir geht es allerdings um den Nachweis, dass diese Emergenzfunktion des Proletariats, die auf eine Überwindung des bloß Bestehenden zielt, bereits die klassische marxistische Diskussion gekennzeichnet hat und auch – zu einem gewissen Teil und dem Anspruch und der Rhetorik nach – im Roten Wien zum Tragen gekommen ist.

4 Die Schreibweise Karl-Marx-Hof ist jüngeren Datums. Der Originalschriftzug, so wie er noch am Heiligenstädter Bau zu lesen steht, lautet „Karl Marx-Hof." Karl Marx ist ein Name, der auch als solcher seine eigene Legitimität, Geschichte und Symbolik hat. Mit dem Bindestrich wird er zu einem Namensattribut des Hofes reduziert. Daher wird hier jeweils, etwas eigenwillig, auf den Bindestrich im Namen verzichtet, wenn auf die Höfe verwiesen wird.

Frage nach dem historischen Überschuss gestellt wird, der sich am Roten Wien noch zu entzünden vermag.

Der erste Abschnitt klärt die konzeptionellen Voraussetzungen und widmet sich in drei Schritten der begrifflichen Klärung des Verhältnisses von proletarischer Funktion, Architektur und Utopie: zunächst mit Überlegungen zum theoretischen Anspruch des Begriffs des Proletariats (auch über die Tradition der Arbeiter:innenbewegung hinaus) und zur Idee, dass er auf etwas verweist, das es noch nicht gibt (2). Daraus lassen sich im Anschluss an einige architekturphilosophische Diskurse des 20. Jahrhunderts Bewertungskriterien für die ideologischen und baulichen Konstellationen des Roten Wien entwickeln (3). Hier ist die Frage nach dem oft diskutierten Verhältnis von Architektur und Utopie entscheidend, die hier mit Blick auf die Formprinzipien der proletarischen Funktion zugespitzt wird (4).

Der zweite Abschnitt widmet sich Widersprüchen und Besonderheiten des Austromarxismus insbesondere hinsichtlich der Frage nach dem Internationalismus (5); daran schließt sich eine Skizze der politischen Situation des Roten Wien, seiner baupolitischen Maßnahmen und auch seiner historischen Leistungen (etwa im Bereich der Politisierung der Kultur oder der Demokratisierung von Wohn- und Städtebau) an (6).

Die tatsächlich architekturpolitischen Konfliktfelder sind Thema des dritten Abschnitts und dessen dreier Kapitel, in denen es um die Realisierung lebendiger (Klassen-)Konflikte in der Ordnung der Stadt (7) sowie um die Antizipation noch zu realisierender Gemeinschaften geht (8), in denen sich auch klassische Geschlechterordnungen (9) manifestieren und fortschreiben. So ist die Vorwegnahme von Gemeinschaften in vielfacher Hinsicht ambivalent, insbesondere, wenn sich in solcher Politik der Sichtbarkeit Politiken des Unsichtbarmachens wiederholen. Der Umgang mit der gesellschaftlichen Reproduktionsarbeit in der (männlich dominierten) Arbeiter:innenbewegung wirft diese Widersprüche in ganz besonderem Maße auf.

Der Ausblick, den der vierte und letzte Abschnitt gibt, ist in doppelter Weise synoptisch. Mit ihm verbindet sich einerseits eine Diskussion der epistemologischen Herausforderungen, die sich mit dem Sichtbarmachen verbinden. Diese Fragen stellen sich am Beispiel des

Werks von Otto Neurath (10): *Wie kann man sich rein empirisch zu dem verhalten, was es noch nicht gibt? Kann es einen Bildatlas des Noch-Nicht-Realisierten geben? Wie verhält sich die Empirie der Arbeiter:innenklasse zur Emergenz des Proletariats?* Der Parcours aus wechselnden Perspektiven endet in einer Reflexion über den politisch-ästhetischen Überschuss und die konstitutiven historischen Ungleichzeitigkeiten, die dem Roten Wien heute noch Aktualität verleihen und seine Geschichte zu einem wichtigen Bestandteil einer Universalgeschichte des Sozialismus machen (11).

Die Überlegungen, die in diesem Buch zusammengestellt sind, sind über eine gewisse Zeit entstanden, aber auch immer wieder liegen geblieben. In unregelmäßigen Abständen wurde mir die Möglichkeit gegeben, verschiedene Aspekte meines Interesses am Roten Wien zur Diskussion zu stellen. Einige Aspekte der Gedanken zur Architektur sind auch bereits in einem Aufsatz vorweggenommen, der 2011 in einem Aufsatzband über Bilder und Gemeinschaften veröffentlicht wurde (Hartle 2011). Hinzu kommen einige weitere Aufsätze zu Neurath oder Tafuri, die in späteren Jahren entstanden sind (Hartle 2016, 2017, 2018, 2019a, 2019b, 2025). Einige Gedanken und Themen sind entweder wesentlich ergänzt oder neu. Insofern beruht dieses Buch auf einer Reihe von Gedanken, die ich über die Jahre im Gespräch mit Freund:innen und Kolleg:innen entwickelt, aber bis jetzt nie in einer umfassenderen, zusammenhängenden Argumentation zusammengestellt habe.

Vor allem der Aufsatz zur Architektur des Roten Wien hat als eine Matrix gedient, das vorliegende Buch als selbständige Veröffentlichung auszuarbeiten. Gegenüber dem frühen Text ist dieses Buch nicht nur umfangreicher und im Einzelnen differenzierter (vor allem mit Blick auf die historische Situation der Wiener Sozialdemokratie und auf die architektonische Qualität der Wiener Gemeindebauten), sondern auch um einige entscheidende Themenbereiche erweitert: etwa die Nationalitätenfrage, die architekturästhetischen Akzente von Adorno und Heidegger, die Vorgeschichte der utopischen Paläste bei Owen und Fourier, das Proletariat des Proletariats oder die Rolle der Bildpolitik Otto Neuraths. Nachdrücklicher als im Aufsatz ist auch die Pointierung der kulturellen Dynamiken zwischen Zweiter und

Dritter Internationale, die hier als ein methodischer Leitfaden der ästhetisch-politischen Analyse dient.

Der frühere Text über das Rote Wien war ein Versuch, auf Schwächen und Mehrdeutigkeiten meines Buches *Der geöffnete Raum* (Hartle 2006) zu reagieren. Die zentrale Begrifflichkeit des Buches (Öffnung) hätte das Missverständnis befördern können, die Politik der Form habe es lediglich mit der Erzeugung von Unbestimmtheit, von Mehrdeutigkeit, von Ambivalenz zu tun, ohne auch konstruktiv in die Gesellschaft hineinwirken zu können und kollektive Praktiken zu ermöglichen. Das entspricht einer klassisch ästhetischen Herangehensweise, in der die disruptive Kraft des Ästhetischen im Vordergrund steht, anhand derer dann der Eigensinn von Kunst und Ästhetik gegenüber heteronomen Ansprüchen behauptet wird. Die Orientierung an den Gemeinschaftsarchitekturen des Roten Wien war dagegen ein Testfall, um darüber hinausgehende Perspektiven zu durchdenken. Die Orientierung an der Autonomie des Ästhetischen erscheint als denkbar ungeeignet, um die Konstruktion einer neuen Gesellschaft zu diskutieren. Mit diesem Essay wird der Testfall des Roten Wien noch einmal genauer betrachtet und der Gegenstandsbereich des Ästhetisch-Politischen noch etwas ausgedehnt.

Die thematische Vielfalt aus Geschichte der Arbeiter:innenbewegung, Bildwissenschaft, Architekturtheorie und -geschichte, Philosophie des Politischen, Wohnungspolitik sowie einer Reihe von zusätzlichen Disziplinen, die im Verlauf der Argumentation in diesem Buch angesprochen werden, übersteigt die disziplinären Kompetenzen seines Autors bei weitem. Insofern war es für dieses Projekt umso wichtiger, in jeder Phase der Arbeit den Dialog mit Freund:innen und Kolleg:innen zu führen, die mich vor dem einen oder anderen Abgrund, Fallstrick oder Irrweg gewarnt haben. Zu nennen sind hier zunächst einmal Beate Fricke, Markus Klammer und Stefan Neuner, die Herausgeber:innen des Aufsatzbandes, in dem mein Artikel *Bilder des Roten Wien* erscheinen konnte und die wertvolle Hinweise zu seiner Verbesserung gegeben haben. Für wichtige Kritik zur visuellen Strategie von Neuraths Bildpädagogik danke ich den Herausgebern der verschiedenen Sammelbände und Kataloge, in dem meine Überlegungen zu Isotype erschienen sind.

In unterschiedlichen Zeiten habe ich mit Johnson Chang, Benni Eder, Samir Gandesha (und den Freund:innen vom Mainlander und von COPE in Vancouver), Margaret Haderer, Johannes Maerk, Judith Milz, Roberto Nigro, Judith-Frederike Popp, Andreas Rumpfhuber, Günther Sandner, Werner Skvara, Christian Teckert und vielen anderen das Gespräch über meine Thesen zum Roten Wien geführt und von ihnen wichtige Anregungen erhalten, die auch in dieses Manuskript eingegangen sind.

Die Möglichkeit von Lehrveranstaltungen und Einladungen zu Vorträgen unter anderem in Hangzhou, Karlsruhe, Konstanz, Vancouver, Wien und Zürich haben mir in kultur-, kunst- und bildwissenschaftlichen sowie in politisch-theoretischen Kontexten die Chance gegeben, einige Thesen zur Diskussion zu stellen. Hinzu kommen gemeinsame Besuche am Karl Marx-Hof und anderen Gemeindebauten mit Studierenden und Freund:innen, bei denen ich immer etwas gelernt habe.

Für viel Fleißarbeit danke ich Sheila Grace Tan für die Unterstützung bei der Bibliographie und Andreas Ferus, der bei der Organisation der Bildrechte Großes geleistet hat. Martina Huber ist für das Zusammenhalten vieler Fäden zu danken. Ganz besonders hat das Manuskript vom empathischen, sprachsensiblen und gründlichen Lektorat von Simon Nagy profitiert. Beatrix Birken müsste ich für mehr danken, als im Detail zu nennen in diesem Rahmen sinnvoll wäre. Auch dieser Essay hat in besonderem Maße von ihrer (langjährigen, sowohl untergründigen als auch handfesten und konkreten) Unterstützung gewonnen.

Grundlegend inspiriert ist dieses Buch von meinem Vater Andreas Hartle und von seiner Suche nach der Möglichkeit einer sinnvollen Einrichtung des kollektiven Raumes und der Gesellschaft überhaupt. Im Gedanken des Plans, der eine Struktur meint, die sich materiell realisieren lässt, hat er politische und ästhetische Perspektiven biografisch zusammengedacht. Seine Beharrlichkeit als Architekt und Marxist ist – weit vor dem ersten Nachdenken über dieses Buch – der wichtigste Anstoß für meine Beschäftigung mit der spannungsreichen Beziehung von (Architektur-)Ästhetik und Politik gewesen.

Nichts sehen: Ein Spaziergang in Heiligenstadt

> „Und wenn die Dinge sich verschließen, so verschwimmen die Sichtbarkeiten oder trüben sich bis zu dem Punkt, an dem die ‚Evidenzen' für eine andere Epoche unzugänglich werden"
> Gilles Deleuze (1987a, 81 f.)

Der Rote Koloss

Es heißt, die hohe Fassade des kilometerlangen Ensembles wäre damals vom Bahnhof Heiligenstadt her, insbesondere bei Sportveranstaltungen, von bis zu 40.000 Menschen durchströmt worden (Weihsmann 2002, 400; Hoehn 2024, 77). Die Politisierung des Sports im Roten Wien, die 1924 zur Gründung des ASKÖ (Arbeiterbund für Sport und Körperkultur Österreich) führt, steht damals in direktem Zusammenhang mit dem hohen Organisationsgrad der Arbeiter:innen.

Es muss hier regelmäßig die Situation von proletarischen Massenaufmärschen gegeben haben, eine sichtbare und umfassende Präsenz sozialistischen Vereinswesens, die inhaltlich vom Sport über den Mieter:innenschutz zu den vielfältigsten Formen der Organisation geteilter Interessen gereicht haben. Im Zeitalter der Massenpolitik war die Kontinuität aller möglichen politischen Themen, seien es Sport, Körperkultur oder Wohnen, seien es Kämpfe um einen gerechten Lohn oder die Macht im Staat, im sozialistischen Lager jederzeit gesichert (Jäger 2023, 47).

Der hohe Organisationsgrad und die Macht der Bewegung, die man hier wohl einmal unmittelbar hat spüren können, hatte Effekte auf nahezu allen gesellschaftlichen Ebenen – bis in die Organisation des Alltags hinein. Diese politische Hochkonjunktur einer organisierten Arbeiter:innenbewegung hat im Karl Marx-Hof ihre baulichen Spuren hinterlassen. Sie schlägt sich in Form der gemeinschaftlichen Nutzung von Waschsalons, Grünflächen, der Kindergärten, Bibliotheken etc. nieder. Ursprünglich verfügte der Superblock

> über zwei Zentralwäschereien mit 62 Waschständen, zwei Bäder mit zwanzig Wannen und 30 Brausen, zwei Kindergärten, eine Zahnklinik, eine Mutterberatungsstelle, eine Bibliothek, ein Jugendheim, ein Postamt, eine Krankenkasse mit Ambulatorium, eine Apotheke, 23 Geschäftslokale und eine Beratungsstelle für Inneneinrichtung und Wohnhygiene des Österreichischen Verbandes für Wohnungsreform. (Maderthaner 2017, 224)

Vielleicht haben die tellurisch ockerroten, verzerrt anthropomorphen Torbögen mit den kurzen, als Tor geöffneten Beinen (Kämpfern), den breiten eckigen Hüften (Sockel), den vier Armen (Loggien, Balkonen) und dem langen kantigen Kopf (Risalit und Turm) mit Fahnenmast obendrauf, die sich vor die beige-gelben Fassade schieben, aufgrund dieser damals vielfältig spürbaren Formen des Wiener Sozialismus eine Dynamik gehabt, die sie heute nicht mehr haben. Sie wurden einmal als Riesen beschrieben, die sich an den Händen halten (Tafuri 1980, 90), gewissermaßen als Monumentalformen der Solidarität. Hier war hier früher eine politische Kraft zu spüren, die sich heute nicht mehr wahrnehmen lässt.

Manchmal sind die hellblauen Fahnenmasten auf der Rückwand des zentralen Ehrenhofes, der sich zur Heiligenstädter Straße hin öffnet, noch heute beflaggt. Die Massenaufmärsche auf dem großen Platz, der heute 12.-Februar-Platz heißt, sind noch immer gut vorstellbar. Der Platzname verweist auf die verlustreichen Kämpfe, die sich hier zur Verteidigung des Roten Wien (und der Demokratie) ereignet haben. In den Tagen des kurzen Bürgerkriegs von 12. bis 15. Februar 1934, in denen sich der verbotene Republikanische Schutzbund, der Wehrverband der sozialdemokratischen Partei, gegen den Austrofaschismus der Regierung Dollfuß auflehnt, spielen die Höfe, allen voran der Karl Marx-Hof, eine besondere Rolle. Sie sind nicht nur Zentren des Widerstands, sondern auch Symbole einer sozialistischen Kultur, die in der Wiener Zwischenkriegszeit florieren konnte und ein Grundpfeiler der ersten Gehversuche der österreichischen Demokratie war. Der „Fall der roten Festung“ (Schneider/Zell 1934) verbindet sich in dieser Weise einschlägig mit dem Schicksal der Ersten Republik.

Die Architektur allein kann diese Erinnerungen an die Kämpfe

allerdings nicht aufbewahren. Selbst die Namen der Gebäude und Plätze können verblassen. Noch heute evozieren sie die Geschichte des österreichischen (Viktor Adler-Hof) und internationalen Sozialismus (Jean Jaurès-Hof, Liebknechthof, Matteotti-Hof) – aber nur noch für die, die bereit sind, es wahrzunehmen. Es bedarf der Erzählungen und der historischen Literatur, mehr noch: einer lebendigen politischen Tradition und einer Kontinuität der Kämpfe, um einen Begriff davon zu bekommen, Ausdruck welcher politischen Situation sie waren.

In der Deutungsgeschichte gehen diese Dimensionen häufig durcheinander. Oftmals wird die Architektur des Karl Marx-Hofs, gestaltet durch Karl Ehn, einen Architekten, der später auch während des Nationalsozialismus erfolgreich gebaut hat, politisch überfordert. Bis heute hält sich die Vorstellung, die Architektur das Karl Marx-Hofs sei „ein Stück Marxismus" (Roy 2024, 109). *Aber wie viel Sozialismus steckt in der Architektur des Karl Marx-Hofs? Wie viel davon rührt von seinem Namen und wie viel von seiner Geschichte?*

Die 1,2 Kilometer lange architektonische Großform verhält sich mehrdeutig zu ihrer eigenen politischen Geschichte, so sehr sie im Laufe der Jahrzehnte immer wieder als architekturpolitischer Meilenstein stilisiert worden ist. Es bedurfte daher immer wieder der politischen Narrativierung, „um einzelne Widersprüche zwischen Ideologie und Design zu kaschieren und eine einheitliche, konsistente politische Botschaft des Gebäudes zu vermitteln." (Roy 2024, 121)

Diese politische Vereindeutigung ist bis heute wirksam. Nicht selten wurden architektonische Qualität und formale Gestaltung allzu schnell mit sozialer Funktion und gesellschaftspolitischer Leistung identifiziert. Das hat nicht zuletzt den Preis, dass Brüche und Widersprüche in der sozialdemokratischen Ideologie der Zwischenkriegszeit, für die die Architektur ein Zeugnis ist, unsichtbar gemacht wurden. Die Architektur wurde damit nur noch als Ausdruck einer historischen Konstellation, aber nicht *sui generis* zur Diskussion gestellt.

Der Karl Marx-Hof ist ein besonders interessantes Beispiel für diese Brüche, auch und gerade deswegen, weil er zwar der meistbesungene Superblock ist, gleichzeitig aber kaum der architektonisch interessanteste. Tatsächlich ist das „Hinterherhinken" des Wiener kommunalen Wohnungsbaus „gegenüber der avantgardistischen Architekturentwick-

lung“ oft genug, so zum Beispiel von Friedrich Achleitner (1996, 62), betont worden. Lange hat man den Karl Marx-Hof architektonisch als einigermaßen misslungen diskutiert, als „überschätzt“ (ebd., 50), „megaloman“ (Weihsmann 2002, 7) oder „unvorstellbar pathetisch“ (Bramhas 1987, 61), während man heute geneigt scheint, ihn aufgrund seiner politischen Symbolik gleich auch architektonisch als „Schlüsselbau“ zu interpretieren (Tovey/Klinner 2024). In einigen Publikationen wird bis heute die großartige architektonische Leitung gewürdigt. Sie sei „modern“, „kühne, nüchterne, moderne Architektur“ (McFarland/Phenix 2024, 97), die die Beziehung zwischen öffentlichem und privatem Raum zu reflektieren ermögliche (Klinner 2024a, 58), dabei „verlorene Natur“ integriere (Tovey 2024, 70) und auf diese und viele andere Weisen einen „rezeptive[n] Sinnüberschuss“ anbiete (Klinner 2024b, 90). Einer der prägenden österreichischen Chronisten, Wolfgang Maderthaner, schreibt enthusiastisch von einer „wohl einzigartige[n] architektonische[n] Komposition elementarer Formen und Farben“ (Maderthaner 2017, 223 f.).

Der rote Koloss – in Wahrheit ist er auch grau, beige, braun und hellblau – liegt heute behäbig da, die Ladenlokale und Gemeinschaftseinrichtungen sind teilweise un- oder umgenutzt. Ihm ist etwas von dem Leben, das ihn einmal charakterisiert haben mag, verloren gegangen. Zugleich ist die Signatur der zentralen Portale mitsamt den darüber liegenden Horizontalen der Balkone und den hoch aufragenden Türmen, von denen die blauen Fahnenstangen in die Höhe stechen, in allerhöchstem Maße emblematisch geworden. Das bedeutet auch: Sie beginnen als Symbol für etwas zu stehen, das sie selbst nicht mehr sind. Sie sind auf den Buchumschlägen von unzähligen Reiseführern und Fotobänden zu sehen. Man kann Buttons mit dem reduzierten Schema dieser Fassadenstruktur (dem besagten merkwürdig anthropomorphen Schema der Torbögen) kaufen, um sie sich als politisches Logo anzupinnen. Die charakteristische Frontfassade des Karl Marx-Hofs ist umfassend zu einem Signum der Lokalgeschichte, der Polit-Folklore und des Fremdenverkehrsmarketings geworden. *Aber was sieht man wirklich, wenn man die Höfe durchquert?* Angesichts der ikonischen Verdichtung der politischen Nostalgie traut man sich in der Tat kaum zu fragen: *Ist der Karl Marx-Hof auch gute Architektur? Und: Was würde das bedeuten?*